

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Aufseher

[urn:nbn:de:bsz:31-309807](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309807)

Der Aufseher

Eine tröstliche Geschichte von Rudolf W i k a n y.

Nach einem Leseabend in einem kleinen Landstädtchen des Egerlandes saß ich noch ein wenig mit den Menschen beisammen, und das Gespräch floß in die harte Vergangenheit des Sudetenlandes, das ein wir rückgewandt unser erstes Schicksal beschauten. Dabei erzählte mir ein Mann von einem kleinen, abseitigen Erleben, das mir um seiner kristallklaren Menschlichkeit willen so schön erschien, daß ich es niederschreiben mußte.

Der Mann erzählte: „Während der bösen Septembertage war es mir allweil gelungen, vor dem Gitter davonzulaufen und dabei doch daheimzubleiben. Aber als die Gendarmerie-Streifen dann wie ein dichter Kamm über unser Land gingen, holten sie mich aus der Kumpelkammer eines Freundes, derweil meine Frau im blanken Sonnenschein das vier Wochen alte Büblein über den holprigen Marktplatz spazieren führte.

Mir war es im Augenblick recht, daß sie nichts davon wußte, aber in der dumpfen Stille des Gitters wachte doch die bange Sorge auf, daß nun mein Weib nicht wüßte, welches Schicksal auf mich warte. Aber ich selber wußte es nicht und grübelte über meiner Schuld. Von den Aufsehern war kein gutes Wort zu hören. Wir hockten zu viert in der schmalen Zelle und warteten, wie diese Tage ausgehen mochten.

Und nach zwei Tagen, gerade während der Mittagszeit, begann das seltsame Erleben. Durchs Schiebefenster brachte mir ein junger Soldat das Essen. Ein Soldat,

der ein Bauernbursch sein mußte fernab von Haß und Hader, so rund und rotbäckig und gutmütig war sein Gesicht. Und ich maß die stillen Augen des jungen Soldaten in der tschechischen Uniform, den man zu unserem Wärter bestellt hatte, und redete ihn dann in seiner Sprache an.

„Sagen Sie mir doch, welches Schicksal auf uns wartet.“

Erst tat er, als hätte er nichts gehört, aber er blieb zögernd stehen, und als ich flüsternd durch das Schiebefenster die Frage wiederholte, zuckte er die Achseln und gab mir zur Antwort: „Das darf ich doch nicht sagen.“ Aber er sprach slowakisch. Da wußte ich, daß der Soldat ein Slowake war, und packte ihn und hielt ihn fest.

„Sie müssen es mir sagen. Sie schaden niemandem, und mir helfen Sie aus der dumpfen Ungewißheit heraus.“

Es war ein harter Kampf, den der einfache Junge mit sich kämpfte, und er schaute mir immer wieder zweifelnd ins Gesicht. Dann beugte er sich über die rauchende Wassersuppe, daß sein Gesicht feuchtglänzend wurde, und sagte in gebrochenem Deutsch: „Sie kommen nach Bory. Alle.“

Ich erschraf, als ich den Namen der Pilsener Strafanstalt hörte, und als der Soldat mir den Rücken wandte, rief ich ihn noch einmal herbei.

„Kennen Sie meine Frau?“

Er sah mich nachdenklich an: „Die Frau mit dem Kinderwagen, was jeden Nachmittag auf Marktplatz fährt...“

Ich nickte. „Sie müssen mir noch einen Wunsch erfüllen. Denken Sie nach. Meine Frau weiß nicht, wo ich bin. Hat nichts mehr über mich gehört, seit sie mich geholt haben. Gehen Sie zu ihr und geben Sie ihr Botschaft, daß ich nach Bory gebracht werde, daß sie aber keine Sorge zu haben braucht, weil ich ja bald wieder bei ihr sein würde.“

Der Soldat wandte sich achselzuckend ab und schlenderte den Gang entlang. Die Pflesser hielten unter seinen genagelten Sohlen. Damals ahnte ich noch nicht, wie bald ich wirklich wieder daheim sein würde.

Andern Tags verluden sie uns auf Lastwagen und schafften uns wirklich nach Bory.

Als ich zurückkam — was lag alles umklammert in dieser winzigen Spanne von Tagen! —, begegnete mir meine Frau ruhig und tapfer, so wie eben alle Frauen bei uns tapfer gewesen sind. Und erst später erzählte sie mir das Ende der Geschichte, die vor dem kleinen Schiebefenster meiner Zellentür begann.

Das junge Weib schob das Kinderwäglein über den Platz, ruhig wie jeden Tag, auch wenn ihr die Gedanken vor Sorge zerstoßen, da ging ein fremder Soldat ganz nahe an ihr vorbei.

„Achtung, Frau Lehrer! Zettel.“ Sie schaute erschreckt auf, da schnitt ein kleines Fehlein Papier aus der großen, roten Hand des jungen Soldaten in den Staub. Die Frau bückte sich langsam darnach, knüllte das Fehlein zusammen, und daheim, als sie niemand sah, las sie mit brennenden Wangen: „Liebe Frau Lehrer! Ihr Mann ist nach Bory. Aber brauchen Sie keine Sorge haben. Kommt bald zurück und läßt Sie schön grüßen.“



„Und da war mir auf einmal so leicht,“ sagte mir meine Frau nachher, „als hätte ich die Gewißheit gehabt, daß dir nichts geschehen kann.“

Zwei Tage suchte sie nachher in dem Städtlein den Soldaten, aber erst am dritten begegnete sie ihm wieder. Er sah starr an ihr vorbei, daß sie unsicher wurde, ob er wirklich der Bote sei. Aber dann faßte sie sich ein Herz, ließ vor ihm die Banknote fallen und flüsterte ihm zu: „Achtung!“ Sie sah noch, wie sich der grobe Kommissarschuh auf den Geldschein setzte und dann eine grobe, rote Hand hinzutastete. Dann schritt sie weiter.

Aber als sie heimgekommen war, schreckte sie die Klingel vom Bettlein des Kindes empor, und sie schaute verstört durch das Guckloch. Sah nur Uniformtuch und Knöpfe und Riemenzeug. Mit weißem Gesicht tat sie auf, da stand der slowakische Soldat vor ihr, hob die Hand zur Mütze und griff dann nach der Rocktasche, aus der er den zerknüllten, verstaubten Geldschein hervorzog.

Die Frau verstand sein lächelndes Gesicht nicht und sagte hastig: „Das gehört doch Ihnen“, aber der Slo-

wake lächelte ruhig und still und schüttelte den Kopf.

„Nein, Frau Lehrer. Kein Geld. Habe ich Ihnen nicht gesagt um Geld, habe ich Ihnen gesagt, weil ich Mensch bin.“ Wahrhaftig, so hat er es gesagt. Jetzt klingt es ein bißchen hochtrabend, aber meine Frau sagte mir, daß ihr das Wasser in die Augen fuhr, und war beschämt und hielt den Geldschein in der Hand, derweil die Stiefel des Soldaten schon die Treppen hinablärmten.

Das Fehlein Geld haben wir aufbewahrt, schloß der Lehrer seine

Erzählung. Ich habe es beim Familienschmuck meiner Frau, und manchmal legen wir es vor uns auf den Tisch und meine Frau streicht nachdenklich mit dem Finger darüber. Da fühlt man wie eingestanzt die grobe Präge einer genagelten Stiefelsohle. Von Schuhen, wie sie die Soldaten tragen.

Und wenn ich an die bösen Septembertage unserer Not denke, brennt die kleine, abseitige Tat des einfältigen Bauernjungen aus der Slowakei hell wie eine schöne, feierliche Fackel in einer lastenden, schwarz verhangenen Nacht.

Winterstizze

Von C. M a r g e t.

Ein bitterkalter Wintermorgen. In einiger Entfernung vor mir fährt ein mit einem Pferd bespannter Schlitten auf dem knirschenden Schnee der Landstraße, und unmittelbar nach ihm liegt etwas auf dem Weg, das sich als kleiner, dunkler Fleck in der weißen Landschaft weithin sichtbar abhebt. Auch ein Buchfink sieht's. In etwas besserer Jahreszeit würde er sich kaum darum gekümmert haben, das tun ja nur Spaziergänger, aber jetzt, wo alles mit hartem Schnee bedeckt ist, locken die paar unverdauten Haferkörner auch ihn, und die Sache wird untersucht. Inzwischen bin ich näher gekommen, und der hungrige Finkenhahn sieht ängstlich und mißtrauisch nach mir, augenscheinlich fürchtend, daß ich ihn von seinem fargen Frühstück wegzagen würde. Ich aber weiche, obgleich ich zu diesem Zweck im hohen Schnee gehen muß, im Bogen aus; es ist ja

Weihnacht heut, wie sollte ich da. — Und siehe, der Vogel merkt die wohlwollende Absicht und bleibt, mich immer im Auge behaltend, ruhig sitzen. Jetzt habe ich meine Umgehung beendet und biege wieder nach der Mitte der Straße ein, um auf dem betretenen Wegteil weiter zu gehen. Aber just in diesem Moment stellt sich mein Fink auf den höchsten Teil des wüsten kleinen Haufens. Seine Brust weitet sich, er schlägt mit den Flügeln, weit aufsperrt er den kleinen Schnabel, und immer mir zugewandt schmettert er mit aller Kraft sein Finkenslied in die klare Winterluft, so, als ob es um und um Frühling wäre.

Leise Wellen freundlichen Wohlwollens waren sichtlich vom Menschen auf das Tier übergegangen, das sich seinerseits in seiner Weise erkenntlich zu zeigen suchte. — —

Nachdenklich ging ich weiter.